

40 Jahre Kirchenmusiker in der Württembergischen Landeskirche

Ein Blick zurück

von Ulrich Feige

Am 1. Januar 1980 begann ich innerhalb der Württembergischen Landeskirche als Kirchenmusiker zu arbeiten. Das kam so:

Ich hatte im Sommer 1979 an der Musikhochschule Lübeck das Kirchenmusikstudium B abgeschlossen und wollte zum zweiten Teil des Studiums unbedingt nach Süddeutschland. Mein damaliger Chorleitungsprofessor Hans Gebhard war mit Werner Jacob befreundet, und so kam ich nach Stuttgart. Dort war schnell klar, dass die Übemöglichkeiten an der Musikhochschule sehr begrenzt waren, auch an Gebühren für das Üben in Stuttgarter Kirchen musste ich mich erst gewöhnen. Zu dieser Zeit, also Ende 1979, waren in den „Württembergischen Blättern“ zwei B-Stellen mit eingeschränktem Dienstauftrag ausgeschrieben. Heilbronn-Böckingen mit 60% erschien mir damals deshalb besonders attraktiv, weil dort gerade eine neue Orgel eingeweiht wurde und im modernen Gemeindehaus ein neuwertiger Flügel stand, also die Aussicht auf attraktives Üben bestand.

Ich bewarb mich also und bekam als einziger Bewerber sofort eine Zusage. Darauf kam von LKMD Läßle ein Veto: „So geht das nicht, den kennen wir gar nicht“. Also musste ich vorspielen und -dirigieren und bekam die Stelle mit Kirchenchor, Jugendsingkreis und Orgeldiensten. In der Rückschau war das eine verbreitete Praxis, dass man zunächst eine kleinere Stelle übernahm, wo man einiges ausprobieren konnte (eine Art Praktikum). Ich bekam dort eine günstige kleine Wohnung und durch den Chor eine wunderbare Einführung in schwäbische Lebensart. Meinen Lebensunterhalt konnte ich durch die Anstellung bestreiten. Drei Tage die Woche fuhr ich an die Musikhochschule nach Stuttgart zum A-Studium. Dort musste ich mich an das artikulierte Orgelspiel gewöhnen, das damals überall neu entdeckt und gepflegt wurde und bei meinem Lübecker Lehrer noch nicht angekommen war.

Die karge württembergische Liturgie war für mich gewöhnungsbedürftig, immerhin gab es 1982 ein Gottesdienstbuch, wo der „Psalm im Wechsel“ mit „Ehr' sei dem Vater“ eingeführt wurde, ebenso das häufigere Sprechen des Credos und die Empfehlung, das „angehängte Abendmahl“ abzuschaffen. 1 ½ Seiten in diesem Buch waren der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes gewidmet.

Auch im Jahr 1980 lernte ich im Rahmen eines Kurses über Bachs h-Moll-Messe Helmuth Rilling und die Gächinger Kantorei kennen. Über ein Vorsingen wurde ich Chormitglied und blieb bis 2013 dabei. Sehr viel habe ich dort für meine eigene berufliche Praxis gelernt. Es hat schon was, die große Chor- und Orchesterliteratur als Chorsänger kennenzulernen, rechts und links jemanden zu haben, der wirklich singen kann und „nebenbei“ die ganze Welt zu bereisen.

Zu meiner A-Prüfung 1982 fällt mir ein, dass es damals kaum eine ordentliche Orgel in Stuttgart gab. Walker und Weigle beherrschten den hiesigen Markt, genauso wie Kemper in

Lübeck, die in der Orgelbau-Boom-Zeit einfach für „Masse“ sorgten. Ich erinnere mich an die klangschöne Rensch-Orgel in der Friedenskirche und an die Rieger-Orgel in der Herz-Jesu-Kirche in Stuttgart-Ost, an der ich meine Abschlussprüfung spielte, auch wegen der vorhandenen Setzerkombinationen. Heute, nach 40 Jahren, sieht die Orgellandschaft zum Glück ganz anders aus, auch an der bestens ausgestatteten Musikhochschule. Die (damals) repräsentative dreimanualige Weigle-Orgel aus dem alten Hochschulgebäude am Urbansplatz ist mittlerweile in den hintersten Keller der neuen Hochschule „verbannt“.

Zum 1. Juli 1983 wechselte ich meine Kirchenmusikerstelle und begann als Bezirkskantor in Herrenberg. Auch hier war vor Dienstbeginn die Orgelfrage zu klären, und dabei ging es heiß her. Die Stiftskirche war über 10 Jahre wegen Baufälligkeit geschlossen gewesen und nach umfangreicher, aufwändiger Restaurierung am 1. Advent 1982 wiedereröffnet worden. Es gab darin eine mechanische Kegelladen-Orgel von Walker (1890, II/Ped.), die die Firma Rensch in den 60-er Jahren dem damaligen Zeitgeschmack angepasst (sprich: aufgehell) hatte. Die Orgel sollte genauso wie sie war in ein neues Konzept überführt werden: neuer, dreimanualiger Spieltisch mit 64 Setzerkombinationen, neues Rückpositiv mit Schleiflade dazu, also Manual 1 und 2: Kegellade, Manual 3: Schleiflade. Diese Konzeption konnte durch erbitterte Kämpfe und ein Erbe abgewendet werden: die alten Kegelladen wurden durch neue Schleifladen ersetzt, und die Stiftskirche verfügt heute über ein gut zu spielendes Universalinstrument, das wunderbar farbige, süffige alte Register von 1890 mit neueren Klängen kombiniert und inzwischen 35 Orgelsommer mit enormer Publikumsresonanz hinter sich hat. Wäre die Orgelfrage 20 Jahre später zu klären gewesen, hätte man sicher einen Rückbau auf den Zustand von 1890 vorgenommen und ein Denkmal-Instrument in der Kirche gehabt mit eingeschränkter Nutzungsmöglichkeit.

Durch die lange Schließungszeit der Stiftskirche hatte ich die Chance, neu anzufangen und meine Vorstellungen von einer „geregelten Kirchenmusik“ umzusetzen. Gleich im zweiten Jahr gründete ich für die Zusammenarbeit mit der Kantorei ein Collegium musicum, zunächst als Forum für fortgeschrittene Laienstreicher/innen, das sich über die Jahre und über die Gründung eines „Freundeskreises für Kirchenmusik“ immer weiter professionalisiert hat und auch zu einem Netzwerk lokaler Berufsmusiker/innen, meist Musikschullehrer/innen, geworden ist. Meine Ehefrau und Kollegin ist für die Kinder- und Jugendchorarbeit zusätzlich angestellt. Im Chor setze ich auf einen strahlenden Vollklang, d.h. auf die volle Nutzung aller Stimmregister.

Ich habe immer nur mit der großen Kantorei gearbeitet, praktisch nie mit einem Chor aus dem Chor (kleine Besetzung). Sehr dankbar blicke ich in der Rückschau auf die unglaubliche Fülle der aufgeführten Chor- und Orchester-Kirchenmusik. In den 90-er Jahren gab es hier bis zu drei Konzerte in Folge mit demselben Programm. Auch für die Gottesdienste war es mir wichtig, „große“ Kirchenmusik als klingende Verkündigung des Evangeliums aufzuführen. Dadurch gab es praktisch nie Besetzungsprobleme im Chor, sogar doppelchörige Bach-Motetten waren möglich. Alle zwei Jahre gab es eine große Chor- und Orchesterreise.

Eine der wichtigsten Aufgaben von uns Bezirkskantoren/Bezirkskantorinnen ist die Bildung und Förderung des Kirchenmusiknachwuchses. In den 80-er Jahren musste ich Aufnahmeprüfungen für den Organistenkurs anberaumen, so groß war die Nachfrage. Das alles hat sich im Laufe der Jahre verändert, ein großer Einschnitt bei den Schülerzahlen war die Einführung des G-8-Gymnasiums. Es läuft zwar alles weiter, aber in sehr viel bescheidenerem Umfang. Trotzdem freue ich mich als Lehrer über die vielen von mir ausgebildeten Organisten/Organistinnen im Kirchenbezirk und über so manche/n, die/der Kirchen- oder Schulmusiker/in geworden ist.

Zu Beginn der 90-er Jahre hat die Württembergische Landeskirche das kirchenmusikalische Praktikum eingeführt, was damals nicht unumstritten war. Gottfried Mayer aus Murrhardt war der erste Praktikant hier in Herrenberg, inzwischen sind es 18 junge Leute geworden, die ich jeweils ein Jahr betreut habe, in den allermeisten Fällen ein Gewinn für mich und die Gemeinde/den Bezirk.

In den 90-er Jahren mussten sich alle, die mit Kirche und Gottesdienst zu tun hatten, mit der weiteren Ausdifferenzierung der Gesellschaft beschäftigen, Stichwort „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze). Die Besucher der Gottesdienste sind Individuen mit ganz verschiedenen Erwartungshaltungen, entsprechend haben sich verschiedene Gottesdienstforen entwickelt. Wir haben in Herrenberg in der Mutterhauskirche einen sonntäglichen Gottesdienst für eher ältere Leute, wo der „reine“ württembergische Predigtgottesdienst gefeiert wird. Der Gottesdienst in der Stiftskirche ist geprägt von Aufgaben, die der zentralen Hauptkirche zufallen und professioneller, entfalteter Kirchenmusik. Dann gibt es einmal monatlich den „Elf-Uhr-Gottesdienst“ für Familien, für die Musik sorgt die „Elf-Uhr-Band“. Weiterer Monatsgottesdienst ist „Message to Go(d)“ für junge, kirchlich sozialisierte Leute. Die Zeiten, wo sich die ganze Gemeinde, auch die Jugendmitarbeiter, in einem zentralen Gottesdienst einmal wöchentlich getroffen haben, sind vorbei.

„Zum-Singen-Bringen“ war in aller Munde. Dabei war das eigentlich gar nichts Neues, sondern die ureigenste Aufgabe von uns Kantoren/Kantorinnen. Als hilfreich für das monatliche „Offene Singen“ (vor Corona) empfand ich die Sammlung „Wo wir dich loben...plus“. Im Stiftskirchen- Gottesdienst gibt es seit Jahren einmal im Monat einen Schwerpunkt „Neue Lieder“ mit Musikteam.

Viele Beobachtungen rund um das Feiern des Gottesdienstes kennen die Kollegen. In Württemberg, einer erklärten „Kirche des Wortes“ hat sich in Bezug auf die Musik im Gottesdienst viel getan. Im Jahr 2004 kam ein neues Gottesdienstbuch heraus, mit 11 ½ (!) Seiten zur musikalischen Gestaltung. Auch im gerade neu aufgelegten „Lied trifft Text“ zeigen die Verfasser mit viel Fantasie und Kreativität musikalische Möglichkeiten. In den meisten Fällen klappt es mit der Rolle der Kirchenmusik als gleichberechtigte „Verkündigerin des Evangeliums“, die oft unbewusste Auffassung: „Gottesdienst ist, wenn einer vorne steht und redet“ ist überholt. Das Unwort „Umrahmung“ oder schlimmer noch „feierliche Umrahmung“ in Bezug auf Musik im Gottesdienst taucht nur noch selten auf.

Was ist Kunst, wann wird Musik zur Kunst? Ist das in der Kirche gewollt oder reicht Handwerk? Vielleicht wird durch Kunst das Göttliche, das Geheimnis des Glaubens offenbar. Einem Chorleiter sagte ich einmal: „Sie haben für 5/4- Stunden das Heilige in diese Kirche zurückgebracht, danke“. Ich freue mich darauf, diese Momente dann ab 1. Juli als Zuhörer und Kirchenmusiker i.R. zu erleben.